

einer nationalen Dekomposition der Sowjetunion, d. h. einer Zerlegung in ihre ethnischen Bestandteile. Unter dieser Voraussetzung schien es gegeben, sich mit dem Kriege im großen und ganzen zu identifizieren, wenn das auch nicht die Billigung aller angewandten Methoden bedeuten mußte. Die Lektüre vermittelt den Eindruck, daß diese Art der Identifikation für den Vf. auch 1968 noch lebendig ist. Bestürzt liest man, wo es um die Schilderung der Schlammperiode geht, folgenden Satz: „Ich muß stets an jene Panjewagen denken, wenn ich heute die schweren Fahrzeuge der Amerikaner sehe und mir vorstelle, daß diese vielleicht einmal in einem Ostfeldzug Verwendung finden sollen“ (S. 399). Brätigam hat eigentlich immer nur die äußeren Methoden, Irrtümer oder Übersteigerungen der nationalsozialistischen Kriegspolitik im Osten kritisiert; kaum einmal wird jedoch diese selbst oder der Krieg überhaupt ernstlich in Frage gestellt und — was vielleicht aus der Distanz von 25 Jahren nahegelegen hätte — einer kritischen Reflexion unterzogen. Sollte man nicht in einem Memoirenwerk dieses Anspruchs und dieser Ausführlichkeit auch eine solche grundsätzliche Auseinandersetzung erwarten dürfen?

Berlin

Klaus Meyer

Peter F. Barton: Ignatius Aurelius Feßler. Vom Barockkatholizismus zur Erweckungsbewegung. Verlag Hermann Böhlaus Nachf. Wien, Köln, Graz 1969. 634 S., 1 Bildn.

Die großen kirchengeschichtlichen Biographien sind rar geworden. Martin Schmidts Wesley-Biographie war eine einsame Erscheinung. Aus den späteren Jahren könnte man vielleicht noch Arvaldis Brumanis' Siestrzencewicz¹ und Wilhelm Kahles Overbeck dazurechnen. Die jetzt von Peter F. Barton vorgelegte Monographie über Feßler gehört zu dieser interessanten Gattung, nur daß die Persönlichkeit Feßlers — Übergangsfigur vom österreichischen Barockkatholizismus zur Berliner Aufklärung und von der Romantik zur Erweckungsbewegung — nicht das eine Thema fand, dem er sein Leben widmen konnte. Ein abenteuerlicher Lebenslauf führte den Burgenländer aus Österreich-Ungarn über Preußen nach Rußland. Feßler vollzog dabei so abrupte Wendungen, er nahm so disparate Elemente in sich auf, daß ein Biograph Mühe hat, überhaupt zu zeigen, daß seine Eigenständigkeit nicht ganz in Verlust geriet.

Der fromme Kapuziner Feßler wurde, als er auf die Bildungsfeindlichkeit des Ordens stieß, zum geschworenen Feind der seraphischen Gemeinschaft. Der Barockkatholik, der sich von Jugend an auch von lutherischen Elementen speisen ließ, wandelte sich unter reformierten Einflüssen zum Deisten. Mit moralischen Mißständen im eigenen Orden konfrontiert, wurde Feßler zum Rigoristen jansenistischer Observanz. Nachdem der ränkereiche Kleinkrieg um Zulassung zum Universitätsstudium bestanden war, machte ihn die Wiener Universität zum unglücklichen Skeptiker. Der vertraute Parteigänger der Josephinisten wurde zum überkritischen Außenseiter und schließlich zum Gegner des Josephinismus. Noch als Theologieprofessor in Lemberg ein selbstbewußter Beamter inmitten der polnisch-ukrainischen Umwelt Galiziens, wurde er zum heimatlosen Pilger. Der Reformkatholik schloß sich, um seine Unabhängigkeit zu

1) s. die Besprechung in: ZfO. 18 (1969), S. 780—782.

demonstrieren, den Lutheranern an. Sein literarisches Eintreten gegen konfessionelle Intoleranz legte ihm die Flucht nach Preußen nahe. Während der zwei Berliner Jahrzehnte gewährt ihm das Gehalt eines Rechtskonsulenten für die geistlichen und Schulangelegenheiten Neu-Ost- und Südpreußens Existenzmöglichkeit. Sein Herz aber schlägt dort, wo er seit 1796 in seiner Mittwochsgesellschaft Vertreter des Bildungsbürgertums sammelt, wo er die Freimaurerloge „Royal York zur Freundschaft“ reformiert. Jetzt wurde Feßler zum vielgelesenen Romancier, der die Entwicklung von der Empfindsamkeit bis zur Romantik mitgeht. Der Verfasser dialogisierter Historien — so der Historie Alexanders des Eroberers, in der das Bild Napoleons sich spiegelt — wird zum ersten Historiker Ungarns. Und hier fragt er mehr nach der Kulturentwicklung des Volkes als nach dynastischen Zuordnungen. Eine Berufung, zu der er selbst nichts beigetragen hatte, die er darum als Gottesfügung verstand, brachte ihn nach Rußland, und zwar als Professor für orientalische Sprachen an die Geistliche Akademie St. Petersburg. Die herrnhutische Kolonie Sarepta an der Wolga, die Feßler 1815 auf einer Erholungsreise besuchte, ergriff ihn mit ihrer frommen Atmosphäre dermaßen, daß er sich zum ersten Male seit 28 Jahren zu einer Predigt bestimmen ließ. Jetzt, wegen Schulstreitigkeiten um sein Amt gekommen und als Privatgelehrter in bedrängter Lage, trifft ihn ein Schicksalsschlag aufs tiefste: zum dritten Male stirbt ihm eine Tochter. Seine Gattin, eine gläubige Reformierte, bekehrt ihren Mann zum Auferstehungsglauben, und dies dadurch, daß sie ihm aus einer seiner eigenen Schriften vorliest. Jetzt gewinnt das Leben des Greises eine ganz neue Dimension. Feßler wird zum evangelischen Bischof apostolischer Sukzession in Saratov berufen. Minister Golycin leitete mit Feßler eine zusammenfassende Administration des Luthertums im Zarenreich ein.

Von dem Biographen Barton verlangte die Darstellung eines solchen Lebens, sich in die unterschiedlichsten Milieus, in die disparatesten Sachgebiete einzuarbeiten, um die jeweilige Verflechtung Feßlers zur Darstellung zu bringen. Besseres kann man über Bartons Buch nicht sagen, als daß er diese Riesen-aufgabe gemeistert hat. Da eine wissenschaftliche Edition der Werke Feßlers fehlt, bringt er Zitate als vorläufigen Ersatz, auch aus dem reichen Briefwechsel. Die Deskription wird, wo es notwendig wird, von pointierten kritischen Urteilen unterbrochen.

Theologisch gewichtig ist die Analyse der „Ansichten von Religion und Kirchenthum“, die Feßler 1804 niederschrieb. Nicht durch bloßen Unterricht wird es möglich, daß jemand „ins Heiligtum der Religion und ins Allerheiligste des Universums“ eintritt. Durch Unterricht wird nur das Wissen gemehrt. Der Glaube aber erfordert einen Akt der Selbständigkeit „gleich einer elektrischen Flamme“. Kenntnisse vom Kirchentum und Dogmenglauben und Teilnahme am kirchlichen Kult sind für den Zögling zwar erforderlich. Aber dann muß ein eigener Glaube als Prüfstein der Wahrheit das Seine tun. Man darf sich nicht in ein fremdes System pressen lassen. Der kirchengeschichtliche Unheilsprozeß der Verbegrifflichung der Symbole, der Gottes Reich in Kirchentum und Religion in Theologie aufgehen ließ, muß durch den Akt der Selbständigkeit wieder rückgängig gemacht werden. Diese Diastase, in der Feßler das Kirchentum von wahrer Religion getrennt sah, blieb ein sich durchhaltendes Signum seiner

Theologie. Seit seiner durch die Erschütterung am Todesbett des Kindes ausgelösten Bekehrung fing er an, diese theologischen Anschauungen mit einem intensivierten Glauben zu erfüllen.

Man sollte das Buch über Feßler nicht nur Fachgelehrten empfehlen, sondern allen, die wissen, daß das Lesen von Biographien sich lohnt.

Heidelberg

Friedrich Heyer

Gerhard Simon: Konstantin Petrovič Pobedonoscev und die Kirchenpolitik des Heiligen Sinod 1880—1905. (Kirche im Osten, Monographienreihe, Bd 7.) Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 1969. 280 S.

Über Pobedonoscev gab es bisher keine voll befriedigende Monographie. Fast gleichzeitig sind nun zwei Arbeiten über diese einflußreiche Persönlichkeit der russischen Reaktion vor 1905 erschienen; eine politische Biographie von Robert F. Byrnes¹⁾, die hier nur erwähnt werden kann, und die vorliegende Arbeit des jungen Kirchenhistorikers Gerhard Simon, die auf eine noch von Paul Johansen (†) angeregte Dissertation zurückgeht. Diese Arbeit zeigt die Auswirkungen, die das politische Programm Pobedonoscevs auf die Kirchenpolitik in Rußland unter Alexander III. und — bis 1905 — unter Nikolaus II. gezeigt hat. Das Untersuchungsfeld gliedert sich dabei in drei Bereiche: die eigentliche Geistlichkeit, die geistliche Ausbildung und — für die Leser der „Zeitschrift für Ostforschung“ besonders wichtig — die Politik gegenüber den Andersgläubigen, d.h. den Nicht-Orthodoxen.

Was die Geistlichkeit betrifft, so gelang es in dem betreffenden Zeitraum nur ansatzweise, die schlechte Verwaltung zu verbessern und die schweren Mängel in der Versorgung vor allem der Pfarrgeistlichkeit zu beheben. Mit Recht werden die Zustände um 1905 vom Vf. als „anachronistisch“ gekennzeichnet. — Auch auf dem Gebiet der geistlichen Ausbildung war kein Schritt nach vorn zu erkennen. Der forcierte Ausbau der kirchlichen Pfarrschulen, das Kernstück von Pobedonoscevs Programm, stand in einem krassen Mißverhältnis zur herrschenden Pädagogik in Rußland; er blieb zudem nur Stückwerk. Besonders schlecht war es um die Geistlichen Seminare bestellt. — Von der Politik gegenüber andersgläubigen Bevölkerungsgruppen waren vor allem die Westgebiete Rußlands und die deutschen Ostseeprovinzen betroffen. Hier gingen Maßnahmen zur Stärkung der orthodoxen Position Hand in Hand mit der politischen Russifizierung seit den achtziger Jahren, die dem nationalistischen Programm Alexanders III. entsprach.

Der Vf. hat im ganzen viel Material herangezogen und eine große Anzahl von Fakten und Daten geboten. Die stagnierende Kirchenpolitik unter Pobedonoscev wird dadurch gut belegt; sie war der vollkommene Ausdruck seines Programms, das ganz und gar auf das Festhalten am „Althergebrachten“ gerichtet war. Pobedonoscev hat in jedem Reformversuch den Weg zum nationalen Unglück gesehen. In einem einleitenden Psychogramm zeigt Simon, daß es Pobedonoscev offensichtlich nicht möglich gewesen ist, seine unbestreitbar vorhandene Intellektualität auch zur Reflexion über politisches Handeln einzusetzen. Bei alledem wird, mit Recht, Pobedonoscevs politische Rolle von vielen Legenden befreit

1) R. F. Byrnes: Pobedonoscev. His Life and Thought. Indiana University Press. Bloomington und London 1968. XIII, 495 S.